

KATRIN LANKERS

*Der Zauber
eines
Augenblicks*

Planet Girl

1



Dachte ich es mir doch, dass ich dich im Stall finden würde.« Michels feuerroter Schopf tauchte hinter Parzivals breitem Rücken auf, seine grünen Augen funkelten Johanna schelmisch an. Johanna fuhr erschrocken vom Boden hoch, wo sie gekniet und Parzivals rechten hinteren Huf gesäubert hatte.

»Musst du dich immer so anschleichen«, fauchte sie den Stallknecht an. Eine Handvoll Stroh flog über Parzival hinweg und landete in Michels Haaren.

»Ich kann wohl kaum etwas dafür, dass du auf beiden Ohren taub wirst, wenn du bei den Pferden bist«, gab der Gescholtene unbeeindruckt zurück. »Der Hausdrachen sucht nach dir und ich nahm an, dass du sicher lieber von mir im Stall gefunden wirst als von ihr.«

Johanna konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Aber so schnell wollte sie Michel nicht vergeben. »Du solltest meiner Tante etwas mehr Respekt erweisen«, ermahnte sie ihn.

»Ich sage nur, was du denkst.« Dieses Mal duckte Michel sich schnell genug hinter Parzivals Rücken und die Ladung Stroh flog über ihn hinweg. Der Hengst hatte sich bis dahin aus der Streiterei herausgehalten, doch nun schnaubte er, als wolle er dem Gezänk ein Ende setzen.

»Ist ja gut, mein Schöner.« Beruhigend strich Johanna ihm über den glänzenden Hals. Parzival sah dank Johannas hingebungsvoller Pflege stets aus, als sei er für seinen großen Auftritt bei einem Ritterturnier vorbereitet. Selbst wenn er nur daheim auf Burg Eckstein im Gestüt stand und auf sein Futter wartete. Auch jetzt griff sie wieder zur Bürste und strich dem Pferd damit über die Flanke.

»Und willst du gar nicht wissen, weshalb Frau Gerdrud nach dir sucht?«, fragte Michel, wobei er den Namen von Johannas Tante besonders betonte.

»Was soll Gerdrud schon von mir wollen?«, antwortete Johanna gelangweilt. »Dass ich an meinem Teppich mit dem Bild des Heiligen Georg im Kampf gegen den Drachen weiterarbeite? Obgleich dank meiner bedauernswerten Stickkünste schwer zu erkennen ist, welche der Figuren Georg und welche den Drachen darstellt. Vielleicht soll ich aber auch ein Lied auf der Harfe einstudieren? Ich freue mich schon auf den gequälten Ausdruck auf Vater Alois-

siaus' Gesicht, wenn ich es nach dem Abendessen zum Besten gebe. Oder sie will mich an die Pflichten einer Burgherrin erinnern und mir irgendetwas Wichtiges über Haushaltsführung beibringen.«

»Unsinn«, unterbrach Michel Johannes Redefluss, als sie kurz Luft holte. »Deine Tante möchte, dass du in die Burg hinaufkommst, um deine Brüder zu begrüßen. Herman und Peter sind eben eingetroffen.«

»Was sagst du?« Johanna ließ augenblicklich die Bürste ins Stroh fallen und tauchte unter Parzivals Hals hindurch. »Und das verrätst du mir erst jetzt? Du Fiesling!« Mit beiden Händen raffte sie ihr bodenlanges Kleid und stürmte aus dem Stall, ohne Michel noch eines Blickes zu würdigen. Der schaute ihr belustigt hinterher und tätschelte Parzival beiläufig den Rücken.

»Weg ist sie«, sagte er zu dem Pferd, »und lässt uns einfach stehen.« Parzival schnaubte zustimmend.

So schnell sie konnte, rannte Johanna den schmalen Fußweg hinauf zur Burg. Eigentlich war es eher ein Trampelpfad, der sich zwischen den Bäumen hindurchschlängelte. Die Bewohner der Burg nutzten ihn als Abkürzung zu den Stallungen. Der breitere Karrenweg, der in langen Kehren den Hügel

hinunter und am Gestüt vorbei ins Dorf verlief, wäre bequemer gewesen, hätte aber einen Umweg bedeutet. Und Johanna wollte keine Zeit verlieren.

Vor einem Dreivierteljahr hatte sie ihre beiden älteren Brüder zum letzten Mal gesehen. Zum Neujahrsfest waren Hermann und Peter nach Eckstein gekommen. Beide lebten am Hof von Graf Engelbert, Peter als Knappe, Herman war mittlerweile als Ritter in den Dienst des Grafen getreten. Als er im Frühjahr am Tag des Heiligen Georg den Ritter Schlag erhalten hatte, wäre Johanna zu gern dabei gewesen. Doch es war Fohlzeit und da sei er unabhkömmlich, hatte ihr Vater erklärt. Johanna wusste, dass das nur eine gute Entschuldigung gewesen war, um dem Hof des Grafen fernbleiben zu können. Ihr Vater hatte für das höfische Leben wenig übrig. Sie konnte es ihm nicht verübeln, denn ihr ging es im Grunde genauso. Trotzdem. Für Herman hätte sie eine Ausnahme gemacht.

Ungeduldig warf Johanna einen Blick durch das dichte Blattwerk der Bäume hinauf zur Burg. Im Jahre des Herrn 1305, also vor genau fünfzig Jahren, hatte der damalige Graf ihrem Großvater die kleine Festung und das umliegende Land als Lehen gegeben. Seither gehörte Eckstein ihrer Familie. In diesen Mauern war Johanna vor etwas mehr als vierzehn Jahren zur Welt gekommen. Die Burg,

über deren Zinnen sich der trutzige Bergfried erhob, war ihr Zuhause. Sie kannte kein anderes. Und sie wollte kein anderes.

Allerdings hätte sie gerade jetzt viel darum gegeben, wenn dieses Zuhause nicht auf einem Hügel liegen würde. Der Weg stieg steil an und kam ihr endlos vor, obwohl sie wusste, dass sie nicht lange brauchen würde, wenn sie sich beeilte. Und das tat sie ja. Zumindest versuchte sie es. Doch ständig verfang sich ihr Kleid in Zweigen oder Gestrüpp, das auf den Weg wucherte. »Verdammte Kotte!«, schimpfte sie und hatte sogleich Gerdruds mahnende Stimme im Ohr: »Es gehört sich nicht für eine Dame, so schändlich zu fluchen.« Jaja, dachte sie und zog Über- und Unterkleid noch ein Stück höher. Nun waren nicht nur ihre ledernen Stiefelchen, sondern auch ihre nackten Unterschenkel entblößt. Ebenfalls wenig damenhaft, aber praktischer.

Endlich ließ Johanna die letzten Bäume hinter sich. Die Kuppe des Hügel war kahl geschlagen, um die Burg besser verteidigen zu können. Nur noch ein kurzes Stück, dann erreichte sie die Burgmauer. Erschöpft stützte sie sich mit einer Hand an den dicken, rauen Steinen ab und sog gierig Luft in ihre Lungen. Als sie wieder zu Atem gekommen war, eilte sie weiter an der breiten Mauer entlang

und gelangte auf der gegenüberliegenden Seite zum Tor. Das schwere hölzerne Fallgitter war hochgezogen, die Wache lehnte gelangweilt an der Mauer und nickte Johanna zu, als sie durch den Torbogen lief. Sie erwiderte den Gruß, ohne stehen zu bleiben.

In der Mitte des Burghofs ragte der Bergfried auf, der dank seiner Größe und seiner massigen Form den ganzen Platz beherrschte. Zum höher gelegenen Eingang führte eine Holzleiter, die sich im Fall eines Angriffs schnell auf die Burg hochziehen ließ. Erlebt hatte Johanna das zum Glück noch nie. Linker Hand stand der Palas, in dem ihre Familie wohnte. Auch hier lag die Tür im ersten Geschoss und eine schmale, befestigte Holzterasse führte hinauf. Direkt neben dem Wohngebäude befand sich das Küchenhaus. Johanna wandte den Kopf nach rechts, wo sich die strohgedeckten Gesindehäuser an die Burgmauer schmiegt. Zwei Mägde saßen davor auf einer Bank, jede rupfte ein Huhn. Im Gemüsegarten hockte eine junge Küchenmagd in den Beeten, zupfte Blätter von der Petersilie und sammelte sie in ihren aufgespannten Rock.

Zwei Jungen jagten einander über den Hof, wobei sie die Hühner aufschreckten, die neben dem Brunnen im Sand pickten. Metallenes Klirren von Schwert gegen Schwert ließ Johanna vermuten,

dass die Männer der Wache auf dem freien Platz hinter dem Burgturm mit ihren Waffenübungen beschäftigt waren. Gleich neben dem Tor befand sich der kleine Stall, in dem die Reitpferde untergebracht waren. Gerade führte ein Stallbursche zwei besonders schöne Tiere hinein, sie trugen noch ihre Sättel und ihr Fell glänzte verschwitzt. Johanna erkannte, dass es sich um die Pferde ihrer beiden Brüder handelte. Nur Herman und Peter konnte sie nirgends entdecken.

»He, Jost, wo stecken meine Brüder?«, rief sie dem Stallknecht zu.

Der Gerufene deutete mit dem Kinn in Richtung Palas. »Sind schon reingegangen. Waren durstig von dem langen Ritt.«

Johanna wandte sich um und rannte die Treppe hinauf.

Die große Halle war leer, nur zwei Hunde räkelteten sich faul im Bodenstroh. Niemand saß um diese Zeit am Nachmittag an den langen Tischen, an denen sich zu den Mahlzeiten die Burgbewohner versammelten. Die Teppiche an den Wänden zeigten Motive aus den bekannten Rittergeschichten. Der Ruß der Fackeln und des Feuers, das im Winter in dem großen Kamin prasselte, hatte die Stickereien grau gefärbt, sodass manche Bilder kaum noch zu erken-

nen waren. Jetzt, Anfang September, brauchte man kein Feuer, und auch die Fensterläden, die in den Wintermonaten gegen die Kälte fest verschlossen blieben, standen offen. Staubkörner tanzten in den Sonnenstrahlen, die durch die schmalen Öffnungen hereinfließen.

Schnell durchquerte Johanna die Halle und hastete die Wendeltreppe zu den Wohngemächern hinauf. Die letzten beiden Stufen nahm sie mit einem großen Schritt, bog schwungvoll auf den Gang ein und wäre beinahe mit ihrer Tante zusammengestoßen.

Gerdrud schnalzte deutlich vernehmbar mit der Zunge, um ihrer Missbilligung Ausdruck zu verleihen. »Johanna, solch ungestümes Verhalten geziemt sich nicht.« Die Tante war eine Respekt einflößende Erscheinung. Sie trug ein schlichtes, aber gut gearbeitetes schwarzes Kleid, das sie mit einer Hand geschickt raffte. An ihrem Gürtel hing der schwere Schlüsselbund, den sie als Burgherrin immer bei sich trug. Ein langes weißes Tuch, den Wimpel, hatte sie so um den Kopf geschlungen, dass Haare und Hals bedeckt waren. Wie immer hielt sie sich kerzengerade und schaute streng.

Johanna ließ sich nicht einschüchtern. »Ich wollte nur Eurem Wunsch entsprechen und so schnell wie möglich meine Brüder begrüßen.«

Gerdrud zog ihre schmalen Augenbrauen fast unmerklich zusammen und schien zu einer weiteren Ermahnung anzusetzen, beließ es dann aber dabei. »Herman und Peter sind in der Gästekammer.« Sie deutete auf die Tür am Ende des Ganges. Johanna drängte sich an ihr vorbei. Gerdrud schüttelte ungehalten den Kopf.

Ohne anzuklopfen, stieß Johanna die Tür zur Kammer auf. »Herman. Peter. Wie schön, dass ihr da seid.« Sie warf Peter, der näher bei der Tür stand, beide Arme um den Hals. Dann wirbelte sie zu Herman herum und begrüßte ihn nicht minder stürmisch.

»Langsam, langsam, junges Fräulein.« Ihr ältester Bruder lachte und schob Johanna sanft von sich weg, hielt sie aber mit seinen beiden Händen an den Oberarmen weiter fest. »Du erdrückst mich ja beinahe.«

»Ha, als ob eine schwache Frau wie ich einen Ritter wie dich erdrücken könnte.« Johanna lachte ebenfalls. Sie war sehr stolz auf ihren Bruder. »Warum seid ihr schon da? Wir hatten nicht vor morgen mit eurer Ankunft gerechnet.«

»Der Graf konnte uns einen Tag eher entbehren«, erklärte Herman. »Und die Gelegenheit, euch alle früher wiederzusehen, wollten wir uns nicht entgehen lassen.«

»Da habt ihr aber Pech. Vater ist heute Morgen ins Dorf geritten. Er wird wohl kaum vor dem Abend wieder hier sein. Und Ulrich wird nicht aus dem Kloster kommen, um uns zum Pferdemarkt zu begleiten.«

»Umso schöner, dass du es geschafft hast, dich von den Pferden loszureißen, um deine Brüder zu begrüßen«, gab Herman zurück. Er lächelte, aber Johanna meinte eine Spur von Tadel in seinen Worten zu hören. Plötzlich fühlte sie sich unsicher und wollte sich aus seinem Griff winden. Doch Herman gab sie nicht frei. »Nun lass dich erst einmal ansehen, kleine Schwester.« Er betrachtete sie von oben bis unten. »Mir scheint, du bist noch gewachsen, seit wir uns das letzte Mal getroffen haben.«

Tatsächlich war Johanna hoch aufgeschossen wie ihre drei Brüder. Ihr Vater war von großem Wuchs und alle vier Kinder glichen ihm darin. Doch anders als die beiden älteren Brüder, die wie der Vater kräftig gebaut waren, waren Johanna und ihr Zwilling Bruder Ulrich so schlank und feingliedrig, wie ihre Mutter es gewesen war. Auch die kastanienbraunen Haare hatte Johanna von der Mutter geerbt, die Brüder hingegen hatten alle das blonde Haar ihres Vaters.

»Aber ansonsten hast du dich kein bisschen verändert«, fügte Peter hinzu.

»Das stimmt wohl«, mischte Herman sich wieder ein. »Du trägst ein altes Kleid und deine Haare sind zerzaust – das kann nur unsere Johanna sein.«

Endlich lockerte er seinen Griff und sie machte sich los. Betreten schaute sie an sich hinunter. Sie hatte ein Kleid angelegt, das sie meistens trug, wenn sie zu den Pferden ging. Es war aus einem leichten, aber robusten Wollstoff, und das Blau, das einmal geleuchtet hatte, war ein wenig verblasst. Die Ärmel waren etwas zu weit geschnitten, um elegant zu sein, aber so ließen sie sich besser hochschieben und waren ihr bei der Pflege der Pferde nicht im Weg. Und der Saum war schmutzig, das ließ sich kaum vermeiden, denn die langen Kleider schleiften nun einmal über den Boden. Ansonsten konnte Johanna nicht verstehen, was Herman an ihrer Erscheinung auszusetzen hatte. Nun war sie wirklich verunsichert. Solche Worte kannte sie von ihrem Bruder gar nicht.

»So habe ich es nicht gemeint«, versuchte Peter zu vermitteln, doch Herman war noch nicht fertig.

»Wann haben deine Haare wohl das letzte Mal einen Kamm gesehen?«, fragte er und zupfte mit spitzen Fingern einen Strohalm aus Johannas Locken, die ihr offen bis zur Hüfte über den Rücken fielen. »Nun, vielleicht gelingt es mit unserem Geschenk, diese Pracht in Form zu bringen.«

»Ein Geschenk?« Johanna hatte den Tadel so gleich vergessen. Sie liebte Überraschungen! »Was ist es?« Suchend sah sie sich im Zimmer um. An der Wand gegenüber der Tür standen zwei Betten, deren schwere Vorhänge aufgezogen waren. Auf eines davon hatte sich Peter gesetzt. An der großen Truhe unter dem Fenster lehnten die Satteltaschen der Brüder. Johannas Augen streiften das Gepäck und kehrten zu Herman zurück. »Wo habt ihr es versteckt?«

»Geduld war noch nie deine Stärke«, zog Herman sie auf, ging dann aber zu den Taschen hinüber und kramte darin. Schließlich holte er einen Gegenstand heraus, den er hinter seinem Rücken verbarg. Vor Aufregung konnte Johanna kaum stillhalten. Endlich streckte Herman die rechte Hand aus und hielt ihr einen silbernen Reif entgegen. Er war mit kleinen metallenen Blüten verziert und in einer davon glänzte ein winziger blauer Stein. Verwirrt starrte Johanna darauf.

»Ein Schapel«, erläuterte Herman. »Die jungen Damen an Graf Engelberts Hof tragen es zur Zierde ihrer Haare. Diese Blüten sind zurzeit sehr beliebt. Und der blaue Edelstein unterstreicht die Farbe deiner Augen. Wir dachten uns, dass es dich beim Turnier und beim Festmahl wunderbar schmücken würde.«

»Er dachte«, murmelte Peter gerade laut genug, dass Johanna es hörte.

»Turnier?«, echote sie. »Festmahl?«

»Graf Engelbert hat beschlossen, auf Burg Blankenstein während des Jahrmarkts ein Turnier auszurichten«, erklärte Herman eifrig.

»Eine gute Gelegenheit, die ritterliche Tradition seiner Familie zu unterstreichen und gegenüber dem Erzbischof von Köln Stärke zu demonstrieren«, erläuterte Peter. »Der streckt nämlich seine langen Finger gierig nach der Grafschaft Mark aus. Nur deshalb verleiht Engelbert dem Örtchen Blankenstein ja auch die Rechte einer Freiheit, wozu das Marktrecht gehört. Deshalb findet der Jahrmarkt statt. Engelbert vergibt die Stadtrechte und andere Privilegien in letzter Zeit überhaupt recht großzügig. Alles, um die Grafschaft wirtschaftlich zu stärken und dem Kölner zu zeigen, welch große Bedeutung sie hat.«

Johanna konnte den politischen Erläuterungen nicht recht folgen. Auch Herman tat Peters Erklärung mit einer unwilligen Handbewegung ab.

»Im Anschluss an das Turnier ist auf jeden Fall ein Festmahl geplant. Die Damen am Hof sprechen schon seit Tagen über nichts anderes.« Noch einmal streckte er Johanna auffordernd den Silberreif hin.

»Die Damen sprechen über nichts anderes«, murmelte sie. Zögernd nahm sie das Geschenk entgegen. Mit allem Möglichen hatte sie gerechnet, nur nicht damit, dass ihr Bruder ihr einen Kopfputz mitbringen und voller Stolz überreichen würde. Sie musterte Herman und fragte sich, ob sie ihn wirklich so gut kannte, wie sie dachte.

Sein blaues Surkot reichte knapp bis zu den Oberschenkeln. Vorn war es mit kleinen Knöpfen geschlossen und an den lang auslaufenden Löffelärmeln konnte man das sonnengelbe Futter sehen. Auch die Gugel – die Kapuzenhaube, die mittlerweile fast jeder gut gekleidete Mann trug – war gelb. Der Kragen der Gugel, der Herman bis zu den Schultern reichte, war modisch gezackt. Die spitze Kapuze trug er nicht auf dem Kopf, sie fiel auf seinen Rücken hinab. Eine reich verzierte Messingschnalle hielt den ledernen Gürtel zusammen, an dem das Schwert hing. Und unterhalb der Knie hatte Herman zwei schmale Bänder zur Zierde um die Hosen geschlungen, deren eines Bein grün, das andere gelb war.

Herman, du bist ein richtig feiner Herr geworden, dachte Johanna erstaunt und fühlte sich dem Bruder plötzlich fremd. Doch dann nahm sie sich zusammen.

»Und woher weiß mein großer Bruder so genau,

worüber die Damen am Hof seit Tagen reden?«, neckte sie Herman und hoffte, nicht allzu bemüht zu klingen.

Herman hüllte sich in Schweigen, stattdessen antwortete Peter: »Oh, das könnte möglicherweise mit einer gewissen edlen Adelheid zu tun haben, einer von Gräfin Richardas Damen. Adelheid mit den wunderschönen, honigfarbenen Augen und dem sanften Lächeln«, fügte er übertrieben schwärmerisch hinzu.

»Da bin ich ja sehr gespannt, welch edle Kleider diese gewisse Adelheid zum Festmahl tragen und mit welchem edlem Kopfputz sie ihre honigfarbenen Augen zur Geltung bringen wird«, sagte Johanna, wobei sie Peters schwärmerischen Tonfall perfekt nachahmte.

Darauf, ein Turnier erleben zu können, freute sie sich ja tatsächlich. Doch das Festmahl und vor allem die Frage, welche Kleider sie oder die anderen Damen zu diesem Anlass tragen würden, waren ihr herzlich egal. Sie wusste plötzlich nicht mehr, worüber sie sich mit ihren Brüdern unterhalten sollte, und verspürte den heftigen Wunsch, alleine zu sein. »Ich werde jetzt mal gehen und schauen, ob ich Gerdrud helfen kann«, war die erste Ausrede, die ihr einfiel. »Wir sehen uns dann später in der Halle«, fügte sie hinzu.